

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Ein Abenteuer auf dem Weg zum Balle

[urn:nbn:de:bsz:31-321934](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-321934)

Ein Abenteuer auf dem Weg zum Valle.

Der Hof war von Fontainebleau nach Versailles zurückgekehrt. Ludwig, der Vierzehnte, hatte bereits mehre Levers gehalten, an den entsprechenden Abenden war großes Appartement gewesen, und nächstdem sollte ein glänzender Ball statt finden, der wieder alle größeren und kleineren Sterne, so viel ihrer um die große Sonne zu strahlen berufen waren, in dem Haupttempel ihres Glanzes und Ruhmes vereinigen sollte.

Wenige Tage vor dem Könige war auch der Graf von L... wieder von seinen Gütern in der Bretagne in seinem Hotel in Versailles eingetroffen. Seine Gemahlin war im königlichen Schlosse groß geworden; ihre Mutter war frühe verwittwet, mittellos, eine der Damen Marien Theresiens gewesen, und hatte noch kurz vor ihrem Tode ihr einziges Kind mit einem der angesehensten Herren zu vermählen das Glück gehabt, der, gleich einem älteren, aus einer früheren Ehe entsprossenen, und bereits mit einem Theil der väterlichen Würden bekleideten Bruder, vor welchem er das bedeutende mütterliche Erbe voraus hatte, die dem Vater bezeugte königliche Gunst mit der Zeit auch auf sich übertragen zu sehen hoffte. Er hatte aus diesem Grunde nur ungern und durch den Drang nicht zu versachtender Interessen bewogen, sich für längere Zeit aus der Nähe des Hofes entfernt, und auch seine Gemahlin fand in der Provinz keinen Ersatz für die glänzenden Zirkel, in welchen sie sich in Paris und Versailles zu bewegen gewohnt war. Weider Rückkehr war dafür durch ein äußerst günstiges Ereigniß bezeichnet worden. Der König, vom Souper zurückkehrend und die langen Reihen seiner Gäste musternd, hatte sich einige Augenblicke bei der schönen Gräfin verweilt, und später des durch sie bewirkten Eindruckes eingedenk, auch ihrem Gemahl einige freundliche Worte zugerufen.

Was bedurfte es mehr, um Beide mit den freudigsten Erwartungen auf das bevorstehende größere Fest zu erfüllen. Die Gräfin hatte frühzeitig mit ihrer Toilette begonnen. Ein buntseidenes, mit Gold und Silber reich durchwirktes Kleid lag schimmernd, der tausend und tausend Kerzen der königlichen Säle gewärtig, neben ihr auf dem Sopha ausgebreitet; schon hatte das Kammermädchen das feine blonde Haar um die Stirn in kleine Löckchen gekräuselt, und war eben im Begriff, die letzte Blume in das auf die rechte Seite gehäufte, mit Perlen durchflochtene, und in langen Ringeln auf den Nacken herabfallende Haupthaar zu befestigen, als es leise an der Thüre pochte, und auf die Frage, wer da sei, die Stimme des Grafen sich draußen vernehmen ließ.

Annette öffnete, und die Gräfin, indem sie ein kurzes seidenes Mäntelchen um die nackten Schultern zog, warf schnell einen Blick auf die im Hintergrund des Zimmers auf marmorner Säule stehende Uhr. Noch war es nicht so weit, daß der Graf zur Eile treiben konnte. Dennoch zeigte er sich völlig gerüstet: aber nicht wie es sich für ein königliches Fest ziemte, sondern, wie wenn er geradewegs von da in den Reisewagen steigen wollte. Die Gräfin sah verwundert auf. Sie werden heute allein nach Hof fahren, begann Jener das Räthsel unverzüglich lösend. Vor einer halben Stunde erhielt ich Nachricht aus N... Mein Dheim dort, der Kommandant ist vor einigen Tagen gefährlich erkrankt. Sie wissen, was Alles davon abhängt, daß ich ihn noch lebend treffe oder unmittelbar nach seinem Tode zugegen bin. Ich wollte Sie nicht bei der Toilette stören und habe Alles schleunigst zur Abreise bereiten lassen.

Die Gräfin wußte diesem Beschluß nichts Wesentliches entgegenzusetzen. Sie bedauerte nur, daß der Graf so unverhofft um den Glanz und die Lust des heutigen Abends käme, und meinte, ob es nicht schicklich sei, daß auch sie unter diesen Umständen sich von der Gesellschaft fern hielte? — Keineswegs, fiel der Graf mit einiger Lebhaftigkeit ein. Ich hoffe sogar, daß Ihre Gegenwart einen besondern Vortheil bringen soll. Man wird meine Abwesenheit von gewissen Seiten bemerken und um die Ursache derselben gefragt, werden Sie den Grund meiner Reise offen angeben. Der Dheim steht von früheren Zeiten her in gutem Andenken bei Seiner Majestät; man wird dem König die Nachricht seines Zustandes hinterbringen; er dürfte Sie selbst eines Worts, einer Frage nach ihm würdigen, und es gelingt Ihnen so vielleicht, die neulich bezeugte Theilnahme wiederholt und in höherem Grade zu erregen.

Die Gräfin versprach Alles anzuwenden, um sich eine in so manchem Bezug wünschenswerthe Auszeichnung zu verschaffen, und der Graf schied mit größerer Heiterkeit als die Aussicht auf eine in jedem Betracht unerfreuliche Reise zuzulassen schien. Sie hatte ihn bis an die Thüre des Nebenimmers begleitet, und kehrte langsam zur Toilette zurück. Der arme Graf! sagte sie. Welch' trauriger Kontrast diese Nacht zwischen ihm und

mir. — In der That, versetzte das Mädchen, mich wundert, daß der Herr Graf sich so leicht in den unangenehmen Tausch gefügt hat. Die ganze Nacht vielleicht das grausige Wetter vor sich zu haben. Hören Sie nur diesen Sturm und Regen. Ist es doch, als ob Wagen und Pferde davon geschwemmt werden könnten? — Du hast Recht, Annette, erwiderte die Gräfin, dem bisher kaum beachteten ungestümen Wetter ein aufmerksameres Ohr leihend. Fast bangt es mir selbst um die kurze Fahrt. Laß uns die Toilette nicht übereilen. Vielleicht, daß der heftige Guß inzwischen etwas nachläßt. — Ich hätte den Vorschlag meines Gemahls nicht so unbedingt hinnehmen sollen, fügte sie nach kurzem Stillschweigen sinnend hinzu. Unsere Wege laufen allzuweit auseinander. Ist es nicht sündhaft, daß das Eine sich zu Tanz und Freude rüftet, während das Andere einem Sterbebette, vielleicht einer Todtenbahre entgegengeht? — O was das betrifft, hielt ihr das Mädchen entgegen, so wüßte ich nicht, wie ein solcher Vorwurf Sie ernstlich bekümmern könnte. Was hat denn der alte Herr jemals für ein anderes Interesse für Sie gehabt, als daß er Sie nach seinem Tode um einige tausend Livres Renten reicher machen würde.

Annette hatte sich durch diese leichtfertige Bemerkung nichts genügt. Außer daß ihr die Gräfin ihre Kühnheit und Gottlosigkeit verwies, äußerte sie später, als sie das Ganze ihres Anzugs im Spiegel übersah, den Weisfall nicht, auf welchen die kunstfertigen Hände des Mädchens heute ganz besonders gerechnet hatten. Sie schickte sie gleich darauf hinunter, um nach dem Wagen zu sehen, und da man sich, wie das fortgesetzte Rollen auf den Straßen bewies, schon seit einer Weile von allen Seiten nach dem Feste in Bewegung setzte, schob auch sie die Abfahrt nicht länger hinaus.

Annette hing ihr den Mantel um, und auf den weiten Korridor hinaus tretend, zog sie ihn fester um die Schultern zusammen. Ein scharfer Zugwind drang ihr die Treppe herauf aus dem eben geöffneten Hofthor entgegen. Zwei Diener mit großen silbernen Armleuchtern schritten leuchtend vor ihr her. Die Mehrzahl der Kerzen auf denselben war vom Winde verweht, als man unter der bedeckten Vorhalle ankam. Auch die am Wagen harrenden Lakaien konnten ihre Fackeln vor Wind und Feuchtigkeit kaum erhalten. Besorgt, daß die von allen Seiten auffliegenden glimmenden Puzen sie beschädigen könnten, winkte ihnen die Gräfin zurückzutreten, und stieg, von einem der Diener unterstützt, rasch in den Wagen.

Das Innere desselben erschien ihr heute finsterner als gewöhnlich. Die an dem Kutschersitze angebrachten großen Laternen warfen nur von der einen Seite, da, wo sie saß, einen schwachen Schimmer herein; am andern Fenster waren die grünen Vorhängchen seltsamer Weise herabgelassen. Sie hatte diesen Umstand beim Einsteigen nicht sogleich bemerkt. Die Vorsicht, die sie gebrauchen mußte, um beim Niedersitzen keine Blume oder Schleife ihres reichverzierten Kleides zu verderben, hatte sie anfangs beschäftigt. Erst, als sie diesem vorgebeugt, sah sie sich schärfer im Wagen um, und

der erste Blick, den sie nach jener Stelle hinwarf, war von einem gellenden Schrei des Entsetzens begleitet. Was sie sah, war nur eine dunkle Masse, sie bemerkte keine Bewegung, sie konnte nicht unterscheiden, was darunter verborgen war, aber sie zweifelte nicht, daß sich Jemand in den Wagen eingeschlichen hatte. Sie war zugleich von ihrem Sitze aufgesprungen, und hatte, da der rasch dahinrollende Wagen, das von allen Seiten sich vereinende gleiche Geräusch ihr die Hoffnung, sich von Innen bemerkbar zu machen, nahm, das an ihrer Seite befindliche Fenster zu öffnen gesucht. Aber eben so rasch als sie auffuhr, hatte der Unbekannte sich aus der Umhüllung gelöst und sie mit kräftigen Armen in den Hintergrund des Wagens zurückgedrängt.

Keinen Laut, keine Bewegung, flüsterte er ihr mit leiser, aber drohend gebietender Stimme zu, wenn Sie nicht wollen, daß ich Beides gewaltsam ersticken soll. — Wer sind Sie, was wollen Sie, stöhnte die entsetzte Frau, indem sie sich vergebens loszuwinden strebte, von der furchtbarsten Vorstellung erfaßt. — Nichts, das Sie zu fürchten brauchen, betheuerte der Unbekannte, beim ewigen Gott. Dulden Sie mich nur die wenigen Minuten bei sich. Ich werde mich eben so heimlich zu entfernen wissen, als ich still und unbemerkt hereingekommen bin.

Und was suchen Sie hier, wozu dieser Ueberfall, forschte die Gräfin durch jene Versicherung augenscheinlich beruhigt, dem trotz der Verstellung bekannt klingenden Tone nachspürend weiter. — Verzeihung, um meiner Lage willen, flehte der Fremde. Ich habe mich hieher geflüchtet, gerettet. Verweigern Sie mir die erzwungene Freistatt nicht. Mein Leben, meine Ehre hängt davon ab, daß Niemand etwas von meiner Gegenwart hier erfahre.

Unmöglich! fiel die Gräfin mit stürmischer Entschlossenheit ein. Hoffen Sie nicht, mich in Ihr Abenteuer mit zu verwickeln. Ich habe nichts zu verbergen und geheim zu halten. Ihre Gegenwart hat mich überrascht, erschreckt, Sie haben mich mit Gewalt meine Leute anzurufen abgehalten, und ich dulde Sie nur, weil ich durch Ihre Uebermacht dazu gezwungen bin. Sobald ich meinen Leuten mich gegenüber befinde, werde ich mich ohne Rückhalt über das, was ich erfahren habe, aussprechen.

Ihr Ton, diese Wendung verräth mir, daß Sie mich erkannt haben, versetzte der Fremde, immer noch leise, aber mit unverstellter Stimme, lassen Sie mich das Incognito abwerfen. Nochmals: bei Allem, was mir einen Anspruch auf Ihre Theilnahme gibt, was mich Rücksicht und Schonung von Ihnen zu heischen berechtigt, unternehmen Sie nichts, was einer Entdeckung meiner Gegenwart hier auf die Spur helfen könnte. Nichts ist leichter, ich betheuere es Ihnen, als im Augenblick der Ankunft, wenn Sie selbst im Aussteigen begriffen sind, dem Wagen von der andern Seite unbemerkt zu entschlüpfen.

So hoffen Sie, versetzte die Gräfin rasch, und Ihre Kühnheit, Ihr Frevelmuth, der Sie ohne Zweifel auch in dieses Abenteuer gestürzt hat,

überredet Sie, daß das Unternehmen nicht mißlingen kann. Aber wenn man Sie dennoch entdeckte. Wenn einer meiner Leute, selbst der nächste Beste nur, Sie beim Heraussteigen bemerkte? Würde man nicht Lärm machen? Unter allen Umständen mich als Ihre Mitschuldige betrachten? Ist es glaublich, daß Sie, ohne von mir bemerkt zu werden, sich so lange in dem engen Raume mit mir zusammen befinden konnten? Nein, nein, mein Herr. Keine Heimlichkeiten, keine Bedingungen zwischen uns! Ich kenne Sie nicht und würde, im Fall ich Sie selbst erkannt hätte, durch Ihr Benehmen mich zu keinerlei Rücksicht gegen Sie aufgefordert fühlen.

Und wollten Sie mich strafen, fragte der Fremde, weil ich von der höchsten Noth gedrängt, das nächste Mittel, das sich mir zur Rettung bot, ergriff? Nehmen Sie es sich nimmer vor, ich fürchte Ihre Drohungen nicht. Sie sind zu ruhig, zu gefaßt, um noch mit dem Ausdruck einer Bewegung aufzutreten, ohne welche Ihre Leute nimmer glauben würden, daß der durch die Begegnung ausgestandene Schreck ein über den ersten Augenblick hinauswirkender gewesen. Auf den ersten Blick, unter jeder Form der Mittheilung müssen Sie erkennen, daß der sich Ihnen aufdrängende Besuch kein Ihnen unbekannter war. Statt aber damit die gefürchtete Möglichkeit, einen falschen Schein auf sich zu lenken, abzuwenden, dürften Sie im Gegentheil nur zu gewissen Muthmaßungen, zum Glauben an eine Schonung Anlaß geben, der weit mehr als der im schlimmsten Fall sich anbietende Zweifel, ob wirklich Jemand, ohne von Ihnen bemerkt zu werden, die kurze Zeit sich hier verborgen halten konnte, Ihnen nachtheilig zu werden vermöchte. — Oder wollen Sie alle Rücksicht aufgeben, den der höchsten Gefahr glücklich Entronnenen, sich flehend und vertrauensvoll Ihrem Schutz Anbefehlenden offen nennen, ihn seinen Verfolgern unbedingt in die Arme liefern, seine, ohne Ihre Dazwischenkunft möglichst gesicherte Lage aus Furcht einer unbedeutenden eigenen Gefährniß neuerdings auf's grausamste verwirren?

Der Wagen hielt in diesem Augenblick still. Die Masse der vor dem sogenannten Königshof angelangten Karrossen erlaubte ihm nur schrittweise, wie der vordersten eine aus der langen Reihe schied, weiter vorzurücken. Die Gräfin, die dieß aus Erfahrung wußte, hatte diesen Moment als den der Befreiung von dem ungebetenem Gaste ersehen. Ein durch keine Regung des Mitleids und der Schonung zurückdrängendes Gefühl trieb sie, ihrem ursprünglichen Vorsatz treu zu bleiben. Zum Zweitemmale sprang sie daher unvermuthet von ihrem Sitze auf, und suchte das zu ihrer Linken befindliche Rutschenfenster zu öffnen. Aber auch diesmal kam ihr der Nachbar durch eine schnelle Bewegung zuvor. Barmherzigkeit, Gräfin, flüsterte er, und es lag eine solche Energie, ein so hochgesteigter Ausdruck innerer Angst und Sorge in seinen Worten, daß die Gräfin fast erschrocken vor ihren festesten Vorsätzen zurückbebt. Nur einen kurzen Aufschub noch,

ich beschwöre Sie. In diesem Augenblick wäre die Flucht unmöglich, Sie können mich Ihren Kakeien nicht ausliefern wollen.

Die Gräfin fühlte nichts desto weniger, daß sie die Entdeckung jetzt herbeiführen oder ganz darauf verzichten müsse. Wagte Jener es nicht, oder achtete er nicht darauf, wie sie sich weiter helfen könnte, er hielt sie zwar auf ihrem Sitze gebannt, aber er hatte ihr nicht wie zuvor den Mund zu verschließen Miene gemacht. Ein Laut, ein durchdringender Schrei, und sie durfte hoffen, daß ihr Hülfesruf von der eingetretenen größeren Stille begünstigt zu ihren Leuten durchdringen würde. Dennoch zauderte sie. Kein Ton, fast kein Athemzug entwand sich ihrer Brust. Ein kurzes Zögern noch und der Fremde war gerettet. Er selbst schien die Sorge aufgegeben zu haben; er ließ erst ihre Hand los und schob sich dann allmählig von ihrer Seite weg bis wieder in die düsterste Ecke des Wagens hinauf.

Gleichwohl rang die Gräfin noch fortwährend mit sich, ob sie nicht auf den früheren Entschluß wieder zurückkommen könnte. Ihre Blicke spähten ängstlich zum Fenster hinaus. Wider Willen fast erkannte sie die Gunst der Umstände an. Der von zahlreichen Fackeln erleuchtete Hof verbreitete die gewohnte Helle nicht; aller Glanz, alle Herrlichkeit schien heute in's Innere des Palastes gebannt. Regen und Sturm, die eben jetzt erst etwas nachzulassen begonnen, hatten auch die beharrlichsten Zuschauer aus der Nähe der Einfahrt verbannt: Alles vereinigte sich, dem Abenteuer einen günstigen Ausgang zu sichern.

Nach länger als einer Viertelstunde ängstlichen Wartens von Seiten der Gräfin und tiefen Schweigens Beider kam der gefürchtete Moment heran. Der Wagen fuhr vor dem vergoldeten Gitter an. Durch dieses selbst in das Innere des Könighofes einzulassen, erlaubte die Eifette nicht. Nur wer die Ehre des Louvre hatte, d. h. wem die Einfahrt in den Hof dieses königlichen Schlosses zustand, durfte auch hier jenes Vorzugs sich bedienen. Zur Bequemlichkeit der Uebrigen kamen Sänftenträger bis dicht an die Kutschenschläge, heran, um die Aussteigenden aufzunehmen und am Fuße einer der großen Prachttreppen im Innern des Palastes wieder abzusetzen. — Noch einmal erhob der Fremde seine Stimme und flehte die Gräfin um Schonung und Schweigsamkeit an. Sein dunkler, mit der Fütterung des Wagens beinahe gleichfarbiger Mantel bedeckte ihn fast ganz; im Augenblick der Ankunft von den den Schlag öffnenden und der Gräfin beim Aussteigen behülfflichen Dienern bemerkt zu werden, schien wenig Gefahr. Auch die Gräfin hatte sich das Haupt mit dem dünnen Schleier, den sie, von dem furchtbaren Anblick ergriffen, vorhin abgerissen, wieder verhüllt. Noch ehe der Schlag geöffnet war, im Augenblick, da die Fußbank sich herabsenkte, hatte sie sich von ihrem Sitze erhoben und wie schützend vor den in der düstern Ecke Verborgenen, ihr selbst kaum Sichtbaren gestellt. Ihrem frühern Befehle gemäß hielten die Fackeln sich auch jetzt von dem Wagen

entfernt. Ein rascher Schwung und sie hatte den Boden erreicht, der Schlag fiel hinter ihr zu und die harrende Sänfte nahm sie auf.

War die Gefahr damit vorüber? Sie wählte es nicht. Ihre Angst stieg mit jedem Schritt, den sie sich weiter von der Station der Wagen entfernte. Was konnte sich nicht Alles zutragen, während sie die kurze Strecke nach dem Schloß zurücklegte. War Jenem die Flucht mißlungen? Hatte man ihn ergriffen oder auch nur gesehen? Einer der Diener folgte ihr, um Mantel und Schleier bei ihrem Eintritt in die königlichen Säle zu sich zu nehmen; die Uebrigen erwarteten ihn mit dem Wagen; sie umstanden denselben, und hatten den Fremden bisher vielleicht an der Flucht verhindert: indem Jener zurückkehrte, den Mantel unverhofft in den Wagen hineinschob, konnte die Entdeckung nicht ausbleiben. — Welcher Art auch das Abenteuer war, das Jenen eine Zuflucht bei ihr zu suchen bewog, sie hatte nichts an seinem Anzug unterschieden; aber sie wußte, daß es kein feinen Rang und Stand verhüllender war. Er hatte ihre Hand erfaßt und sie hatte die zarten Handschuhe, die feinen Spigenmanschetten gefühlt. Wenn die Entdeckung erfolgte und fast war sie gewiß, daß sie erfolgt sei, erfolgen mußte, wenn der Fremde auch nicht ergriffen, nur gesehen wurde, unter jeder Form des Ausgangs in diesem Fall schien es ihr nur eine Vermuthung zu geben über den Zweck, der denselben in den Wagen hereingeführt.

Unter solchen Gedanken und Vorstellungen setzten die Träger sie an der Mündung der großen Treppe ab. Kaum, daß sie sich nach ihrem Diener umsah, als sie der Sänfte entstieg; unbewußt, wer vor ihr oder neben ihr sich hinaufbewegte, stieg sie die marmornen Stufen hinan. Die Bewegung, das Gedränge auf dem Korridor und in den Vorfällen war ihr erwünscht, sie hoffte ihre Befangenheit, ihre Sorge zu überwinden, mit der Miene und Haltung einzutreten, wie es sich für die Erhabenheit des Ortes und der lauschenden Versammlung gegenüber ziemte. Eilig nahm sie Mantel und Schleier ab und reichte es dem harrenden Diener hin. Ihre Absicht war, sich rasch nach einigen befreundeten Gesichtern, nach einer bekannten Gruppe im Saale umzusehen. Die Ruhe und Sammlung, zu der sie sich zurückgenöthigt, schien ihr hinreichend, daß Niemand aus ihrem Wesen die innere Bewegung herausdeuten würde. Aber kaum in den großen Festsaal eingetreten, merkte sie zu ihrem Schreck, daß sie ein Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit, ja allgemeinen Staunens sei. Vergebens fragte sie sich, was der Grund dieser seltsamen Bewegung sei. Sie konnte nicht denken, daß sie die innere Sorge und Befangenheit so wenig zu verbergen vermocht, daß selbst der volle Ausdruck derselben ein so allgemeines, ungewöhnliches Staunen zu erregen fähig sei. Dieser Zweifel, den sie hegte, die Frage, die sich ihr aufwarf, hielt ihr allein noch die Besinnung zurück. Da glaubte sie plötzlich die Erklärung gefunden zu haben: sie hatte sich dem Fremden widersezt, mit ihm gerungen, wie leicht, daß an ihrem Anzuge

die Spuren des bestandenen Kampfes sich zeigten. Kaum gedacht, sah sie hastig vor sich hin und ihre Augen hielten den Anblick nicht aus. Sie wollte fliehen, zum Saale hinaus, ihre Knie brachen, ihr Bewußtseyn schwand, sie wankte und wäre ohnmächtig zu Boden gesunken, wären die Arme der Umstehenden, von allen Seiten Herbeieilender, sie nicht zu stützen und aufzufangen bereit gewesen.

Die schreckliche Nacht war vorüber. Annette lüftete die Vorhänge und ließ den blassen Tageschimmer durch die schmale Spalte ein. Ein tiefer Seufzer rief sie an das Bett ihrer Gebieterin zurück. Die Gräfin hatte sich aufgerichtet und sah das Mädchen mit ängstlich forschenden Blicken an. Was ist die Zeit, Annette? fragte sie, indem sie das noch von gestern gekräuselte Haar sich von der Stirne strich. Acht Uhr, Madame, entgegnete das Mädchen, und die immer bereiten Hände richteten das Kissen in die Höhe und halfen die hervorquellenden Löcher tiefer unter die Haube bringen. Acht Uhr, wiederholte die Gräfin. Und gestern Abend um dieselbe Stunde bin ich zurückgekehrt. So lange habe ich geschlafen? — Nicht in Einem fort, erwiderte das Mädchen. Sie haben auch öfters dazwischen gewacht. — Wenigstens bin ich nicht zu mir gekommen, fuhr die Gräfin fort. Ich bin noch recht krank, Annette. Was sagte der Arzt? — Daß die Ruhe Ihnen wohlthun würde, und daß er Sie bald wieder hergestellt zu sehen hoffe. Die Gräfin schwieg einen Augenblick. Was ist gestern mit mir vorgegangen? rief sie, plötzlich wieder auffahrend und die Hand des Mädchens mit Heftigkeit ergreifend. Annette stockte. Sie sind beim Eintreten in den Ballsaal unwohl geworden, sagte sie nach einigem Zögern. Man hat Sie in die Zimmer einer der Damen der Dauphine gebracht, und als Sie sich wieder einigermaßen erholt hatten, in einem königlichen Wagen hierher zurückgeführt. — So ist es, versetzte die Gräfin, ich entsinne mich. Aber weiter. Das Mädchen stockte abermals. Der Arzt und einige Ihrer Anverwandten folgen Ihnen hieher; wir brachten Sie zu Bett, und als Sie endlich zu ruhen schienen, entfernten sich Alle und ließen mich allein als Ihre Pflegerin zurück. — Und sonst weißt Du mir nichts zu berichten? fragte die Gräfin. Ueber die Ursache, die Veranlassung jener Ohnmacht? Wo ist mein Kleid, meine Schärpe, meine Handschuhe? rief sie mit steigender Bewegung aus. Was haben sie gedacht, gesagt? Haben sie nichts an mir gefunden, keine Wunde, keine Verletzung, nichts, was die Blutstrecken an meinem Kleide zu erklären vermochte? Annette sah ihre Gebieterin erschrocken an. Nichts, sagte sie kopfschüttelnd, und die Gräfin sank erschöpft in die Kissen zurück. Geh, rief sie schnell wieder auffahrend, ruf mir den Kutscher, die Lakaien herauf. Oder sprich Du mit ihnen. Frage

sie was gestern vorgefallen sei? . . Sie müssen Alles wissen. Ich lasse sie bitten, gegen Niemand von dem Vorgefallenen etwas zu erwähnen. Oder haben sie schon gesprochen? Verhehle mir nichts. Was haben sie ausgesagt? — Nicht das Mindeste, versicherte das Mädchen. Sie wissen sich die Sache so wenig, wie wir Alle zu erklären. Sie kamen gestern heim und klagten über das üble Wetter. Der Regen hatte wieder auf's Neue und heftiger als je begonnen, als sie die Rückfahrt antraten. Erst, als man Sie heimbrachte und von dem Blute sprach, womit Sie dem übertreibenden Gerüchte des Hausgesindes nach über und über bedeckt seyn sollten, nahm der Kutscher die Laterne, um nachzusehen, ob das neue Sammfutter im Wagen nicht etwa auch mitgelitten hätte. — Und was fand er? fiel die Gräfin mit englischer Spannung ein. Dieselben Spuren, die sich auch an Ihren Kleidern zeigten, erwiderte das Mädchen. Also Blut, überall Blut, rief die Gräfin aus. Geh, laß mich schlafen, ich bin der Ruhe sehr bedürftig.

Annette trat zurück und griff nach der Schnur, um die seidnen Vorhänge um das Bett zu schließen: in demselben Augenblicke pochte es leise an der Thüre. Die Gräfin richtete sich erschrocken auf. Sieh, wer da ist, sagte sie; und Annette ging und berichtete wiederkehrend die Namen einiger Herrschaften, deren Diener, nach dem Befinden der Gräfin zu fragen, geschickt seien. — Sage ihnen, was Du willst, sagte die Gräfin. Daß ich für ihre Theilnahme danke. Daß ich noch sehr erschöpft und angegriffen sei. Daß der Arzt die tiefste Ruhe anbefohlen habe. Aber sage es ihnen selbst. Sie sollen Alle an Dich weisen. Du bist klug und wirst Jedem das Rechte sagen. Ich will überhaupt Niemand sehen, selbst den Arzt nicht, Niemand, setzte sie mit Nachdruck hinzu. Sage dem Erstern, ich hätte die ganze Nacht nicht geschlafen; ich ruhte eben jetzt, ich wollte nicht gestört seyn und wünschte mich auch auf ihn zu berufen, um alle lästigen Fragen von mir abzuhalten.

Annette that, wie ihr befohlen, und setzte sich dann mit bekümmertem Herzen an's Fenster. Ihr treues Auge blieb unverwandt auf das Bett ihrer Gebieterin gerichtet und sie verließ ihren Posten nur, wenn der Diener draußen nach ihr beehrte und sie den zahlreichen, von Freunden und Verwandten gesendeten Boten, den Befehlen der Gräfin gemäß, selbst Auskunft geben mußte. Bis gegen Mittag dauerten diese Sendungen ununterbrochen fort; dann wurden sie seltener und statt ihrer fuhren die Herrschaften selbst in ihren Karossen vor. Manche wollten sich nur in Person erkundigen; Andere, Zudringlichere oder näher Berechtigte dagegen verlangten durchaus bei der Gräfin selbst eingeführt zu werden. Diesen gegenüber hatte Annette einen schweren Stand. Ihre Kaltblütigkeit verläugnete sich indeß keinen Augenblick. Sie gab Jedem den Zustand ihrer Gebieterin, deren eigener Aussage gemäß, kurz an, wies alle sonstigen Fragen über den nähern Zusammenhang der Sache, als selbst ununterrichtet, ab und berief sich im

Uebrigen auf die Vorschrift des Arztes, der der Gräfin, irgend Jemand bei sich zu sehen, streng untersagt habe.

Nur einmal wagte sie nicht, das bei so Vielen angewandte Verfahren wenigstens offen durchzuführen. Der auf besondere Rücksicht Anspruch Machende war der Bruder des Grafen. Er erklärte, seine Schwägerin durchaus sehen und sprechen zu wollen, und Annette mußte sich in's Zimmer derselben begeben, und wenigstens so thun, als ob sie die Forderung vorgetragen hätte. Auch wagte sie die angebliche Weigerung nicht geradezu auszusprechen; sie hatte immer eine geheime Furcht vor diesem Manne gehabt und wußte, daß er auch das Vertrauen ihrer Gebieterin nicht besaß, der sie daher jetzt eine Entschuldigung in den Mund legte, die, wenn auch dem Inhalte nach nicht ganz befriedigend, in der Form wenigstens nichts zu wünschen übrig ließ.

Die Gräfin hatte inzwischen etwas Speise zu sich genommen und, je näher der Abend heranrückte, sich um so ruhiger und gefasster gezeigt. Annette zweifelte nicht, daß sie zu rechter Zeit und auf die rechte Frage über Alles genügende Aufklärung geben würde, und daß ihre frühere Angst und Rathlosigkeit nur die Folge des noch nicht völlig überwundenen Schreckes gewesen sei. Doch wollte sie fortwährend die tiefste Stille um sich haben. Annette, die die vorige Nacht nicht geschlafen hatte, sollte sich zeitig legen; auch die übrige Dienerschaft hielt sich still und zurückgezogen in ihren Stuben. Da trat das Mädchen nochmals vor das Bett ihrer Gebieterin. Sie hielt einen kleinen wohlversiegelten Zettel in der Hand, den ein draußen harrender Diener, als von einer vertrauten Freundin der Gräfin kommend, ihr übergeben hatte, und auf welchen er eine Erwiderung abwarten zu sollen vorgab. Die Gräfin nahm ihn ihr ruhig ab. Sie schien auf den Inhalt keineswegs gespannt und löste langsam das Siegel, während Annette das Licht hinter dem Schirme hervorholte, um ihr beim Lesen zu leuchten. Der Brief enthielt folgende Worte: „Das Schicksal hat sich zu meinem Untergang verschworen, ich bin verloren, wenn Sie mich nicht zum Zweitemale retten. Haben Sie Muth und Seelengröße genug, um auf der Behauptung Ihres Geheimnisses zu bestehen? Vor Dem, der allein ein Recht hat, nach Ihren Begegnissen zu forschen? In welchem ich, wenn nicht meinen Richter selbst, doch einen diesem völlig gleich zu achtenden, unerbittlichen Angeber fände. Erwägen Sie, was Sie zu thun vermögen. Meine Lage ist jeder Rücksicht, jedes Opfers werth. Sie würden vielleicht Reue empfinden, mich verathen zu haben, Reue um meinethwillen und mehr noch eines Andern wegen.“

Die Gräfin ließ sich ihr Portefeuille geben und antwortete auf der Stelle: „Sie sprechen von Muth und Seelengröße und wagen es, um selbst ungefährdet zu bleiben, die Ruhe und Ehre einer Andern in Anspruch zu nehmen? Haben Sie auch meine Lage neben der Ihrigen bedacht? Glauben Sie, daß mein Gemahl mich im Besitze jenes Geheimnisses lassen wird?“

Daß ihm nicht meine Ehre und Unschuld äußerst dabei betheiliget scheinen, daß er es nicht seiner eigenen Ehre angemessen finden wird, Alle, die darin eingeweiht zu werden wünschen, offen aufzuklären, oder so beruhigt vor ihnen zu erscheinen, daß, wie Sie ihn kennen, wenigstens kein Zweifel an meiner Unschuld in Ihnen aufsteigen kann. Hoffen Sie nicht, Ihrem Verlangen entsprochen zu sehen. Ich werde sprechen müssen und ich spreche. Aber Eines will ich Ihnen zugestehen: nicht sogleich. Ich will versuchen, was meine Unschuld, mein gutes Gewissen vermag. Ein Opfer meiner Ruhe aber bringe ich nicht, am Wenigsten wenn ich das, was der Preis davon wäre, nicht einmal durchschaue.

Auch am folgenden Morgen hütete die Gräfin das Bett. Außer dem Arzte, der sich schon gestern nicht zum Zweitemal hatte abweisen lassen, beschloß sie, keine Besuche anzunehmen. Annette hoffte, deren heute weniger abzuweisen zu haben, und sprang ziemlich unwillig auf, als sie kurz vor Mittag einen Wagen in den Hof rollen hörte. Der Anblick der ganz beschmutzten Reisekalesche trieb sie eilig wieder zu ihrer Gebieterin zurück. Die Gräfin schien durch die Nachricht mehr überrascht als erschreckt. Sie erklärte, aufstehen und sich ankleiden zu wollen und Annette konnte nicht schnell genug alles Nöthige herbeischaffen, um ihre ungeduldige Eile zu befriedigen. Eben als sie in der Nähe des wärmenden Kamines Platz genommen, ließ der Graf sich melden. In seiner Miene zeigte sich Ernst und Entschlossenheit, doch milderte sich der Ausdruck der Strenge etwas, als er dem ruhigen Blick und der sichern Haltung seiner Gemahlin begegnete. Ich freue mich, Sie wieder so wohl zu sehen, Eleonore, sagte er, die sich von ihrem Sessel Erhebende mit der Hand zum Niedersitzen nöthigend. Nach dem, was man mir gestern geschrieben, fürchtete ich, Sie ernstlich krank zu finden.

Ich war es in der That, mein Gemahl, erwiederte die Gräfin; ein Tag ungestörter Ruhe hat mich indeß vollkommen wieder herzustellen genügt

Ich will das Mittel nicht tabeln, fuhr der Graf fort, da es sich nach dieser Seite hin so wirksam gezeigt hat. Nur, dächte ich, hätten Sie es nicht mit dieser äußersten Strenge durchzuführen gebraucht. Ein höchst seltsames, unerklärliches Ereigniß hat Sie zum Räthsel des ganzen Hofes gemacht. Ohne Anstoß zu erregen, durften Sie sich eigentlich gegen Niemand in ein befremdendes Schweigen hüllen; daß Sie aber auch den wohlmeinenden Fragen der nächsten Anverwandten selbst sich rücksichtslos verschlossen, kann ich nicht billigen; es hat mich in hohem Grade verletzt und beunruhigt und zu sehr ungelegener Zeit meinen Posten zu verlassen genöthigt.

Ich bedauere, Sie in diese Nothwendigkeit versetzt und Ihnen überhaupt Sorge eingeflößt zu haben, entgegnete die Gräfin. Es hat sich glücklicher Weise Nichts mit mir ereignet, das ich um meiner selbst willen nicht offen vor Jedermann aussprechen könnte.

Um so besser, versetzte der Graf. Sie selbst trifft die Schuld, wenn ich unwillkürlich daran zweifelte. Mein Hierseyn hat keinen andern Zweck, als über den Inhalt Ihres Abenteuers mich aufklären zu lassen; und ich wünsche nichts sehnlicher, als recht bald mit beruhigtem Gemüth nach A. wieder zurückkehren zu können.

Die Gräfin zauderte einen Augenblick. Sie sah ihrem Gemahl erst forschend in's Gesicht und senkte den Blick dann sinnend zu Boden, wie wenn sie noch ungewiß wäre, wie sie ihre Worte setzen sollte. Ich habe Ihnen bisher noch keine Veranlassung zu Zweifel und Mißtrauen gegeben, mein Gemahl, begann sie nach einer Weile, und das reinste Bewußtseyn meiner Treue und Wahrhaftigkeit berechtigt mich, bei einem Vorsatz zu beharren, der, wie gerechtfertigt er auch in sich selbst seyn mag, nichts desto weniger Ihre ganze Güte und Nachsicht in Anspruch nimmt.

Der Zufall hat mich ohne mein Zuthun in ein Abenteuer verwickelt, bei welchem ich ursprünglich weder selbst theilhaftig seyn sollte, noch welchem ich irgend einen Vorschub zu leisten ein Interesse hatte. Ich strebte, es von mir abzuweisen, und läugne nicht, daß ich einen Augenblick die Macht dazu in Händen hatte. Ich habe diesen Augenblick versäumt, und mich so zur Mitschuldigen in einer mir ganz fremden, ja unbekanntem Angelegenheit gemacht. Ueber das Motiv, das mich so zu handeln bewog, vermag ich kaum Rechenschaft abzulegen. Mein Entschluß war im entgegengesetzten Sinne gefaßt, und es geschah ohne deutliche Absicht, ja gegen meinen Vorsatz, daß ich mich an der Ausführung hindern ließ. Liegt in diesem Verfahren, wie mir selber scheint, ein Versehen, so will ich mich Ihren gerechten Vorwürfen nicht entziehen. Wieder zurückkommen auf das, was ich einmal zugestanden, was man mir wider meinen Willen abgerungen, aber kann ich nicht. Es bindet mich kein Schwur, kein Wort; selbst nach der Hand, als die unvorhergesehenen Folgen meines Schweigens mich in Angst und Verwirrung gestürzt, hoffte ich durch ein offenes Bekenntniß alle Verantwortung von mir abzuschütteln; aber wie man mir auch imponiren mag, wie schwer ich allen Zweifeln und falschen Voraussetzungen begegnete, es widerspricht und widersezt sich ein Gefühl in mir, dem ich alle Rücksichten, selbst die, welche ich sonst als die nächsten zu betrachten gewohnt bin, hintanzusetzen mich genöthigt sehe.

Das heißt mit deutlichen Worten, daß Sie ein höchst auffallendes, dem Anscheine nach sehr bedeutendes Begegniß vor mir zu verheimlichen entschlossen sind, erwiederte der Graf. Ueberlegen Sie wohl, was Sie mir zumuthen, Eleonore. Es handelt sich hier um kein Geheimniß, das zwischen mir und Ihnen, sondern das zwischen uns und der ganzen Stadt ist. Ich

halte es für meine Pflicht und durch die Ehre geboten, mich über den Vorfall aufzuklären, und in diesem Punkte, wissen Sie wohl, habe ich mir immer vollkommen Genüge zu thun gestrebt. Sind Sie unschuldig, so ist es nicht genug, daß Sie es wissen, auch ich muß es erfahren, und der Welt mit unzweideutigen Beweisen bezeugen können.

Ich dachte, Niemand hätte ein Recht, sich in unsere Angelegenheiten zu mischen, versetzte die Gräfin, oder Ihnen einen Vorwurf zu machen, wenn Sie durch festes Vertrauen zu mir geleitet, ein Geheimniß zwischen uns bestehen zu lassen sich bewogen finden. Glauben Sie an mein Wort, oder genügt Ihnen die Versicherung meiner Unschuld nicht? Je nachdem Sie selbst das Vorgesallene in Bezug auf mich betrachten, glaube ich auch mehr oder weniger gerechtfertigt, mehr oder weniger verdächtig in den Augen der Welt zu erscheinen.

Wie wenig kennen Sie das Urtheil der Welt, rief der Graf, wenn Sie durch diesen Einwurf mich zu befriedigen hoffen. Die Welt hält sich an die Sache selbst, und ist weit entfernt, durch meine Ansicht von einer willkürlichen Auslegung derselben sich abhalten zu lassen. Ließe sie sich aber auch auf die angegebene Weise leiten, so können Sie weder verlangen, daß ich die Rolle des Sorglosen, Unbefangenen spiele, während die Neugierde der Wohlmeinenden selbst auf's Höchste gespannt ist, noch daß ich mir das Ansehen des Eingeweihten gebe, während man vielleicht rings um mich zweifelt, ob das, was man mir anvertraut, um meiner selbst willen zur Mittheilung nicht ganz und gar ungeeignet sei?

Und wenn jenes Geheimniß nun zufällig ein solches wäre, versetzte die Gräfin, das Sie in Ihrem eigenen Interesse, zu Gunsten eines Freundes oder Angehörigen aufrecht zu halten sich genöthigt sähen? Ich kenne es selbst kaum, ich fürchte durch den geringsten Aufschluß eine vielleicht folgenreiche Entdeckung herbeizuführen — würden Sie in diesem Fall um die Haltung, die Sie jenen Neugierigen gegenüber anzunehmen hätten, wirklich in so dringender Verlegenheit seyn? Ist es nicht genug, daß Sie von meiner Unschuld überzeugt sind, und ist dieß nicht unter allen Umständen der wichtigere, wissenschaftlichere Theil meines Geheimnisses? Ohne Rückhalt gesprochen, mein Gemahl — ich klage nicht — aber sind Sie der Mann, den man jener ehrenrührigen Nachsicht für fähig hält, der aus Schwäche und weicherziger Nachgiebigkeit ein wirkliches Vergehen, eine unwürdige Handlung zu übersehen im Stande wäre?

Eben weil ich als der Mann gelte, weil ich wirklich so gesinnt bin, entgegnete der Graf, will ich auch nicht den leisesten Verdacht um mich aufkommen lassen. Weil ich Sie selbst und mithin Niemand um irgend einer Ursache willen schonen würde, wenn ich mich meiner Ueberzeugung nach zum Reden und Handeln aufgefordert fühlte, will ich auch jetzt kein befremdendes Schweigen beobachten. — Sie sagten, Sie seien schuldlos, es sei kein Grund vorhanden, warum Sie das Geschehene um Ihrer selbst

willen zu verheimlichen brauchten. Woher denn diese Rücksicht für ein Anderes in einer Angelegenheit, die Sie selbst nicht einmal durchschaut zu haben vorgeben? Wissen Sie, daß, da jede Vorstellung von der Art Ihres Abenteurers, so lange Sie sich nicht offen darüber ausgesprochen haben, erlaubt ist, diese Beharrlichkeit, womit Sie ein fremdes Interesse vertreten, eine unter gewissen Voraussetzungen nicht zu billigende Hingebung in sich schließt?

Meine Sache ist es indeß keineswegs, mich mit leeren Vorstellungen abzugeben. Ich habe ein Recht, nach Ihren Begegnissen zu forschen, und beharre auf der Frage, die ich Ihnen eben vorgelegt, und um derenwillen ich die Entfernung von einem meine Gegenwart dringend heischenden Ort nicht gescheut habe. Benutzen Sie die kurze Frist, die ich Ihnen lasse, um zwischen einem unbestimmten Gefühle und der klar gegen mich vorliegenden Pflicht zu entscheiden. Mein Bruder erwartet, daß ich ihn besuche, und für die Theilnahme, die er mir bewiesen, ihm danke. Indem ich der höhern Sorge die geringere nachgesetzt, will ich diese über jener nicht völlig vernachlässigen. Ich rechne darauf, noch diese Nacht in N. wieder zurück zu seyn, und erkläre zugleich, daß ich nicht eher gehen werde, bis Jedes von uns in dieser Angelegenheit sein letztes Wort gesprochen hat.

Ein bitteres Lächeln war, während der Graf des Besuchs, den er bei seinem Bruder abstaten wollte, gedachte, über die kalten unbeweglichen Züge der Gräfin begleitet. Der Graf, dem die Beziehung desselben nicht entging, hätte die letzten Worte mit größerem Nachdruck gesprochen und sich dann rasch von seinem Sessel erhoben, wie wenn er das Zimmer zu verlassen willens wäre. Nach den ersten Schritten, die er vorwärts gethan, kehrte er indeß wieder um und faßte seine Gemahlin bei der Hand. Sie werfen mir Schwäche und abhängigen Sinn vor, Eleonore, sagte er, trotzdem, daß Sie der Strenge und Festigkeit meines Charakters eben ein ehrenvolles Zeugniß ausgestellt haben. Auch läugne ich nicht, daß ich den Grundsätzen meines Bruders treu ergeben bin, und seinem Rathe mich schon in mancher wichtigen Angelegenheit vertrauensvoll untergeordnet habe. Im gegenwärtigen Fall aber bedarf ich seiner Anleitung nicht. Entweder Sie sprechen und setzen mich in den Stand, von Ihrem Geheimniß einen beliebigen Gebrauch zu machen, oder ich gebe Ihre Weigerung offen an, und greife zu dem einzigen Mittel, das mir nach einem solchen Geständniß übrig bleibt, indem ich mich von Ihnen trenne, und so lange alle Gemeinschaft zwischen uns aufhebe, bis Sie sich des mir zustehenden Rechts und der Unhaltbarkeit Ihrer Einwendungen besser bewußt geworden sind.

Das Appartement der Marquise von Montespan befand sich zu Versailles im Erdgeschoße des königlichen Schlosses ganz in der Nähe der alten Kapelle, die später, als der König ein eigenes Gebäude dafür errichten ließ, in einen großen Festsaal verwandelt wurde. Die Zeit der höchsten Gunst war für die Favorite damals schon vorüber. Es war lange her, seit Element, der berühmte Arzt, heimlich von Paris herübergeholt und mit verbundenen Augen in diese Gemächer eingeführt worden, wo ihn der König selbst hinter dem Bettvorhang versteckt erwartete, und auf sein Verlangen eigenhändig, das Gesicht hinter einer sammtenen Halbmaske verbergend, mit Wein und Konfituren bediente. Das Kind, das damals im Beisein und unter liebevoller Fürsorge seines königlichen Vaters das Licht der Welt erblickte, war inzwischen gesellich anerkannt und mit einem Enkel des großen Condé vermählt worden. Die zärtlichen *tites à tites* mit der Mutter hatten aufgehört, und wenn der König die ehemalige Geliebte mit einem Besuche beehrte, war er sie stets im Kreise ihrer Kinder und nächsten Anverwandten zu finden gewohnt, deren Wiß und muntere Laune man bei Hof allgemein mit dem „*Esprit des Mortemarts*“ zu bezeichnen pflegte.

In Erwartung eines dieser Besuche war man eines Abends noch mit Zurüstung des kleineren Gesellschaftsaales beschäftigt, als die Marquise in voller Toilette in ein anstoßendes Zimmer trat, und in der Mitte desselben an jenem kleinen Marmortischchen sich niederließ, dem zur Rechten ein zweiter lediger Sessel stand, der seiner reicheren Ueberkleidung und seinen goldgestickten Emblemen nach auf ein mögliches Verweilen des Königs in diesem Zimmer zu deuten schien. Die Miene der Dame drückte Spannung und Erwartung aus. Ist der Fremde noch nicht erschienen? fragte sie eine alte Kammerfrau, die auf ein Zeichen, das sie mit der Glocke gegeben, durch die linke Seitenthüre eingetreten war. So eben, Madame, entgegnete diese, habe ich ihn in's blaue Cabinet geführt. Führ' ihn augenblicklich hieher, fuhr die Dame fort, und halte Dich bereit, wenn ich klinge, ihn wieder mit Dir zu nehmen. Die Dienerin ging, und die Marquise, den Kopf in den Arm gestützt, mit der Miene und Haltung einer Königin, erwartete den unbekanntem Besuch, der sie in den dringendsten Ausdrücken unter dem Vorgeben der Aufklärung eines allgemein interessirenden Geheimnisses um ihre Vermittelung zu einer Unterredung mit dem Könige gebeten hatte.

Das Staunen, womit sie den Eintretenden empfing, zeugte indeß eben so sehr von der innersten Ueberraschung und Verwunderung, als das völlig zwanglose Benehmen und der leichte Ton, zu welchem sie sich herabließ, einen auf besondere Vertraulichkeit Anspruch machenden Besuch verkündete. Ist es möglich, Herr Graf, rief sie dem wiederholt sich Verbeugenden entgegen, Sie, um den Beistand einer Dame, in einer so seltsam mysteriösen Angelegenheit zu bitten genöthigt!

In der That, Madame, versetzte der junge Mann, die Rolle, welche Sie mir zuschreiben, gehört nicht zu meinen gewöhnlichen. Doch freue ich

mich ihrer, da sie mir Gelegenheit gab, Ihrer Huld und Güte mich zu versichern. Empfangen Sie meinen Dank für die freundliche Berücksichtigung der Bitte des Ungenannten.

Fast fühle ich mich selbst gedrungen, für ein so schmeichelhaftes Vertrauen Ihnen zu danken, erwiderte die Marquise. Hat die Welt sich in Ihnen getäuscht, Graf, oder gibt es Momente, wo auch der nüchterne Philosoph nicht sicher ist, sich in einer gefährlichen Schlinge zu fangen?

Mein Zweck ist, Sie über Alles aufzuklären, Madame, entgegnete der Graf, und ich hoffe es zu können, ohne der Wahrheit und Konsequenz meines Charakters allzu nahe zu treten. Darf ich inzwischen fragen, ob die bei meinem Geständniß nöthige dritte Person die angebotene Mittheilung entgegen zu nehmen sich geneigt finden ließ?

Der König hat meine Einladung angenommen, antwortete die Marquise, ohne jedoch zu wissen, was dieselbe zunächst veranlaßt hat. Ich wünschte, den Bittsteller mir erst anzusehen, bevor ich seinem Gesuch mich unterzöge, und zweifle nicht, daß sein bloßer Namen zur Erreichung Ihrer Zwecke hinreichen wird.

Vorausgesetzt, Sie hegten diese Ansicht wirklich, Madame, versetzte der junge Mann, und äußerten sie nicht bloß, um mir das nöthige Selbstvertrauen einzulösen, dürfte ich Sie alsdann den Namen des Supplikanten vorerst noch ganz zu verschweigen bitten, um ihn in Person den Eindruck hervorbringen zu lassen, der, wie Sie hoffen, seinem Unternehmen so förderlich zu werden verspricht?

Der Wunsch, Ihnen zu dienen, macht mich völlig von Ihren Bestimmungen abhängig, entgegnete die Marquise. Doch gebe ich Ihnen zu bedenken, daß das Unternehmen seine Schwierigkeiten hat, und daß, indem Sie sich Ihre Aufgabe erleichtern, Sie mir die meinige nicht unbedeutend erschweren. Mein Einfluß bei Seiner Majestät ist nicht so unbeschränkt, daß ich Sie über den Erfolg meiner Bitte außer allen Zweifel setzen dürfte.

Was der Kraft und Wirksamkeit Ihrer Verwendung, vereint mit dem dem Gegenstand allenfalls anhängenden Interesse nicht gelingt, erwiderte der Graf, dürfte auch das günstigste Vorurtheil über die Person des Bittstellers nicht erzielen. Der zufälligen Ungunst des Augenblicks vielleicht erliegend, würde ich gänzlich auf meinen Plan verzichten müssen, während ich ungenannt, wenn auch in meinen sichersten Erwartungen getäuscht, mich doch nicht aller Aussicht beraubt sähe, des Vertrauens Seiner Majestät mich zu bemächtigen.

Sie haben Recht, jede Vorsicht zu gebrauchen, versetzte die Marquise, und das eigene Geständniß meiner Unmacht beweist, daß ich Sie wenigstens nicht über die mir zu Gebot stehenden Mittel zu täuschen suchte. . . Keine Rechtfertigung, Graf! . . . Sie sind meiner Theilnahme und Unterstützung gewiß. Es kann Ihnen einerlei seyn, aus welchem Beweggrund ich mich

für Sie verwende, ob aus verletzter Eitelkeit, mit dem Bestreben, Ihnen zu beweisen, daß meine Bitten sich immer noch einiger Beachtung erfreuen, oder aus reinem Antheil an Ihrer Sache... Der König kann übrigens jeden Augenblick seine Gemächer verlassen, und es ist nach Ihrer Anordnung nöthig, daß er Sie nicht bei mir überrasche. Treten Sie daher noch für einige Minuten zurück; hoffentlich wird das Zeichen, das Sie Seiner Majestät gegenüber stellen soll, sich nicht vergebens erwarten lassen.

Der junge Mann verbeugte sich und die Dame griff nach der Glocke, um ihn seiner früheren Führerin wieder zu überantworten. Gleich nachdem er sich entfernt hatte, erfolgte von Außen das Signal, daß der König sich zu seiner Freundin herabzubegeben in Bewegung sei. Die Marquise erhob sich und schritt bis zur Schwelle des Vorsaals, dessen Thüre man geöffnet hatte, und wo sie ihren kleinen Hofstaat, den Haushofmeister an der Spitze, in Erwartung des nahenden Besuches versammelt fand. Einige Pagen mit brennenden Wachsfaceln kündigten diesen vorausschreitend an, dann folgte der König selbst, mit nur wenigen Begleitern, die auf dem Korridor zurückblieben, hinter sich. Die Marquise trat einige Schritte vor, und nach gegenseitiger stummer Begrüßung, indem ihr der König den Arm bot, traten Beide in das mittlere Zimmer, dessen Thür sich unmittelbar hinter ihnen schloß, ein.

Doch kaum hier angekommen, blickte sich der König verwundert und wie über irgend einen unvorhergesehenen Umstand betroffen überall um. Denn gewohnt, die im anstoßenden Saal versammelte Gesellschaft zu seinem Empfang her austreten zu sehen, fand er sich nicht nur in dieser, sondern in der noch sicherern Erwartung ihrer Gegenwart überhaupt getäuscht. Ganz allein, Madame? fragte er mit scharfer Betonung, den forschenden Blick fest auf die Marquise gerichtet. Ist die Gesellschaft Ihnen ausgeblieben, oder habe ich mich in der Stunde, wann wir uns hier vereinigen sollten, geirrt?

Es ist dieselbe, Sire, entgegnete die Dame ruhig, die Sie in der Regel anzugeben pflegen, wenn Sie mich der Ehre Ihres Besuches würdigen. Auch bedarf es nur eines Winkes von Ihnen und Alle werden in wenigen Minuten zur Stelle seyn, wenn sie den Zweck nicht billigen, um dessentwillen ich einen kurzen Zwischenraum zwischen ihrem Eintreffen und dem Erscheinen Eurer Majestät verfügt.

Betrifft es eine geheime Mittheilung, die Sie mir zu machen haben, weshalb gerade hier? fragte der König immer noch unwillig. Der Zugang zu meinem Kabinet ist Ihnen nicht versperrt, und die Gelegenheit würde sich dort weit passender ergeben haben.

Ich habe mich dieses Mittels schon oft zu meiner und Anderer Zufriedenheit bedient, erwiderte die Marquise. Im gegenwärtigen Fall glaube ich mich den Bestimmungen eines Andern fügen zu müssen. — Sie sind nicht in der Laune, Sire, Ihre Geduld auf eine lange Probe zu stellen. Belieben

Sie Platz zu nehmen, und lassen Sie mich die Gründe dieser mißfälligen Veranstaltung Ihnen kurz auseinander zu setzen.

Ohne Zweifel erinnern Sie sich des seltsamen Vorfalls auf dem neulichen Ball mit der Gräfin von L. — Das allgemeine Gespräch dreht sich schon so manchen Tag um keinen andern Gegenstand, und die gestern erfolgte Entscheidung hat der Spannung keineswegs ein Ende gemacht. Der Graf hat seine Gemahlin auf eines seiner Güter verwiesen, und zwar, wie man allgemein behauptet, nicht weil sie sich zu einem strafbaren Versehen bekennt, sondern weil sie alle und jede Auskunft über die Art ihres Abenteuers standhaft abgelehnt hat. Noch nie, daß ich wüßte, befand sich das öffentliche Urtheil in solcher Ungewißheit, wie hier. Sie selbst, Sire, ohne jenes verdächtige Schweigen rechtfertigen zu wollen, haben das Schicksal der armen Verurtheilten beklagt. Der Vorschlag, über jene Angelegenheit ein erklärendes Licht zu verbreiten, hofft' ich daher, dürfte nicht ungnädig von Ihnen aufgenommen werden. Ein Schreiben von unbekannter Hand, daß ich diesen Morgen empfing, sprach den Wunsch und die Nothwendigkeit aus, das Geheimniß in Ihre Hände niederzulegen, und beschwor mich, zu diesem Zweck eine geheime Zusammenkunft mit Euer Majestät wo möglich noch diesen Abend zu bewirken. Die Gelegenheit gab sich, die Bitte passend anzubringen, und ohne die nächste Veranlassung derselben auszusprechen, beschloß ich den Unbekannten mir erst anzuschauen, und nur im Fall seine Person mir das nöthige Zutrauen einflößte, seiner Sache mich vor Ihnen anzunehmen. Ich habe dieß gethan, und glaube Euer Majestät die Versicherung geben zu dürfen, daß er seiner Person und seinem Charakter nach jede Berücksichtigung verdient, und daß Sie selbst, Sire, auf diese Weise angegangen, seinem Gesuche nachzugeben kein Bedenken getragen hätten.

Und wer ist der Mann? fragte der König kurz.

Das, Sire, hat er mir vorauszuschicken nicht erlaubt, entgegnete die Dame. Er vertraute, wie es schien, nicht allzusehr auf die Kraft und Wirksamkeit meiner Bitten bei Ihnen, und ich habe ihn auch keineswegs in diesen Zweifeln irre zu machen gesucht. Im Fall Sie ihn anzunehmen verweigerten, hoffte er sich einen andern Weg offen zu halten, auf welchem er Sie durch seinen Antrag überraschte.

Es gibt deren leider sehr viele und sichere, auch wieder unsern Willen zu uns zu gelangen, versetzte der König. In diesem Betracht gewöhnen wir nicht viel, wenn wir den Antrag ablehnten. Sonst muß ich gestehen, daß ich wenig Verlangen trage, mich in dergleichen Geheimnisse einweihen zu lassen, und daß ich an Ihrer Stelle mit weit weniger Bereitwilligkeit meine Hand zur Vermittelung und Unterstützung geboten haben würde. Jener Vorfall scheint mir nicht von der Art, daß in den dabei Betheiligten ein besonders reines Bewußtseyn vorausgesetzt werden mag, und die beabsichtigte Mittheilung dürfte uns gewisse Verbindlichkeiten auferlegen, um welche selbst das kostbarste Geheimniß zu theuer erkauft wird.

Man hat mir nichts über den Inhalt desselben vertraut, entgegnete die Marquise. Doch leitete mich eben die gute Meinung, die, wie ich weiß, Ew. Majestät über den Unbekannten hegen, und das Andenken an so manche Fälle, wo ich Sie durch die Macht der Ueberredung den ärgsten Zwiespalt lösen oder durch das Recht der Vergebung die blinde Strenge des Gesetzes mildern sah.

Wir freuen uns dieses Rechts und seiner Macht, versetzte der König, aber nur da, wo es sich ungezwungen aus der Sache selbst ergibt, nicht wo wir uns irgend einer Parteilichkeit schuldig machen, oder gar zu einer gewaltsamen Autorität unsere Zuflucht nehmen müssen. Die öffentliche Stimme hat das Verhältniß der Gräfin zu ihrem Gemahl bisher als ein günstiges, beide Theile zufriedenstellendes bezeichnet: ohne Anlaß und gegründetes Recht würde dieser weder auf der Trennung bestanden, noch jene ohne Noth die billigste der Forderungen hartnäckig abgelehnt haben. Liegt, wie ich fürchte, wirklich Etwas zwischen ihnen, was das Eine von dem Andern nicht zu dulden braucht, nicht dulden darf, mit dessen Bekenntniß eine vielleicht stärkere Ahndung und Strafe, als mit dem willkürlich behaupteten Schweigen verbunden gewesen wäre, so fühle ich mich nicht berufen, es wegzutilgen, und es mag im besten Fall Alles bleiben, wie wenn man unsere Vermittelung und Ausgleichung gar nicht angesprochen hätte. Außerdem... Doch lassen Sie Ihren Schützling vor; er findet uns eben in der rechten Stimmung, um weder unserer bessern Einsicht etwas zu vergeben, noch wenn er dessen würdig ist, unsern Beistand ihm zu versagen.

Bei diesen Worten nahm der König einen kleinen Blumenstrauß von dem Tische auf, und wandte denselben, von allen Seiten betrachtend, mehrmals hin und her, während die Marquise nach der Glocke griff, um den draußen Harrenden das Zeichen zu geben, daß die Audienz bewilligt sei. Es verstrichen einige Augenblicke, bis der König von den Blumen auffah, und den in starrer Ehrerbietung an der linken Seitenthüre, durch die er eingetreten war, Stehengebliebenen eines Blickes würdigte. Seine Miene drückte Ernst und abweisende Strenge aus, und die ersten Worte, die er an den ehrfurchtsvoll auf ein Knie Niedergesunkenen richtete, waren in einem kalten, beinahe vorwurfsvollen Tone gesprochen. Man hat uns auf eine kleine Ueberraschung vorbereitet, sagte er, und wir wußten in der That nicht, wer sich uns unter solchen Umständen hätte vorstellen können, über dessen Anblick wir mehr erstaunt gewesen wären.

Ew. Majestät sprechen zugleich ein großes Lob und einen großen Tadel aus, entgegnete der junge Mann. Ich würde untröstlich seyn, wenn ich jenes so schnell um diesen wieder aufgeben müßte. Mein Bewußtsein ist frei von jedem Vorwurf, nach welchem ich geringer erscheinen müßte, als Ew. Majestät mich bisher zu betrachten die Gnade hatten.

Ihre Antwort verräth viel Selbstvertrauen, erwiederte der König. Weder die Sache selbst, um derentwillen Sie vor uns stehen, noch das bis

jetzt von Ihnen beobachtete Verfahren, sind geeignet, diese Zuversicht zu erklären.

Meine Sache müßte in jeder andern als in Ihrer Hand verloren seyn, Sire, versetzte der junge Mann. Aber wie fest sie auch mit meinem Interesse verwachsen ist, sie ist nicht der Art, daß ich meine Person nicht gelegentlich davon zu trennen vermöchte. Nicht wegen eigener Betheiligung bei jenem geheimnißvollen Vorgang, sondern in der Eigenschaft eines Anwalts und Vertreters der darein Verwickelten habe ich um die Gnade einer Audienz bei Ew. Majestät nachgesucht.

Eines Anwalts! wiederholte der König mit spöttischer Verwunderung. Und es scheint, Sie wollen uns die ganze List und Ueberlegenheit eines solchen fühlen lassen. — Schade, daß das Andenken an die Thaten Ihrer Voreltern Ihnen nicht die Feder statt des Schwertes zu ergreifen erlaubte. Sie würden auf diesem Felde gewiß mit höchster Auszeichnung zu unserm Vortheil gewirkt haben.

Ich kenne kein Vorurtheil, wo es den Dienst Ew. Majestät gilt, erwiederte der junge Mann. Nach dem vorliegenden Fall zu schließen, hått' ich indeß wenig Hoffnung, des Beifalls Eurer Majestät mich dabei zu versichern.

Wir glauben und bekennen alles Ernstes das Gegentheil, versetzte der König. Auch sind wir keineswegs gesonnen, für Ihre Kunstgriffe Sie büßen zu lassen. Bedienen Sie sich auch ferner aller Mittel, die Sie zur Spannung unseres Interesses aufbringen können. Nur sorgen Sie, daß die Wahrheit zuletzt unverfälscht und durch keine Täuschung verdunkelt an's Licht tritt.

Ich kenne kein anderes Ziel, Sire, erwiederte der junge Mann. Zudem ist meine Aufgabe eine doppelte. Die Pflicht, die mir einerseits obliegt, die Unschuld von dem auf ihr lastenden falschen Verdacht zu befreien, nöthigt mich andererseits, Alles aufzudecken, was die wahren Schuldigen und das gegen sie Vorliegende kundmacht.

Soviel wir wissen, traf aller Verdacht bis jetzt einzig die Gräfin. Ist sie schuldlos? fragte der König rasch.

Vollkommen, Sire, entgegnete der junge Mann.

Nun denn, so schieben Sie Ihr Bekenntniß nicht länger auf. Was wir auch durch dasselbe erfahren werden, an diesem Ausspruche finden wir zunächst einen festen Halt. Wir versprechen Ihnen ein gnädiger und gerechter Richter zu seyn. Jenes aber nur in dem Sinne, daß die Rücksicht, die wir in unserer Stellung gegen alle unsere Unterthanen gleich zu beobachten haben, nicht an den Einem verschwendet und dem Andern entzogen werde; und gerecht, daß, wie auch das Verhältniß sich herausstellen mag, die Unschuld mit unserem Wissen keinesfalls unter falschen Voraussetzungen ferner verkannt bleiben darf.

Ew. Majestät mögen bedenken und uns zu gut halten, daß dieser Zweck

uns zunächst zur Aufklärung veranlaßt hat, versetzte der junge Mann. Ob es das Einzige ist, was wir erreichen werden, ob die Unschuld nur dadurch in ihre Rechte wieder eingesetzt werden kann, daß die bisher durch ihr Opfer Geborgenen der ihrer harrenden Strafe rettungslos verfallen müssen, bleibt der Gnade Eurer Majestät, und dem Antheil, den die Schuldigen Ihnen einzulösen vermögen, überlassen.

Was ich Ew. Majestät zu entdecken habe, ist ein an sich einfacher, seinem eigentlichen Inhalte nach auf den ersten Blick zu übersehender Fall. Indem ich zwei Namen mit einander verbinde, und auf ein Vergehen hingewiesen ist, das sich aus den ihnen Anzuehrenden ergibt, stellt sich die Beschaffenheit dieses erstern und das dabei gegen einen Dritten verübte oder ihm bloß zuge dachte Unrecht von selbst heraus. Ew. Majestät achten diesen Dritten und haben ihm schon mehrfache Beweise Ihrer königlichen Gnade und Zufriedenheit gegeben, es wäre daher ein vergebliches Beginnen, ihn in die Anklage Derer mit zu vermengen, für welche ich eingestandenermaßen zugleich die Vertheidigung übernommen habe. Nur was Ew. Majestät selbst bekannt, was als Gerücht oder Thatsache zu Ihnen gedrungen ist, und von der allgemeinen Ansicht eines aller tieferen Neigung, jedes wahren Glücks entbehrenden Verhältnisses, von der anmaßenden Schroffheit und trostlosen Gemüthsälte jenes Mannes zeugt, mag zu Gunsten der wider ihn Verbündeten sprechen.

Der Chevalier von R. und die Marquise von A. — die Schwägerin eben der Dame, die eine ohne alle Verpflichtung übernommenes Geheimniß großmüthig in die Verbannung genommen hat, — nährten seit lange eine heftige Neigung für einander, in deren Folge die Dame dem Chevalier bei sich zu empfangen versprach, und den Abend jenes Festes in Ew. Majestät Palast dazu bestimmte, das den Marquis vermöge seines Amtes frühzeitig dahin abzugehen nöthigte. Ihre Absicht, wie jener heilig versichert, war dabei einzig, das zwischen ihnen bestehende Verhältniß zur Sprache zu bringen, der Leidenschaft, die Jenen zu immer kühneren Bestrebungen fortriß, zu gebieten, die furchtbare Gefahr ihm vorzuhalten, die durch die geringste Unbesonnenheit von seiner Seite sich für sie ergäbe. Sie führte diese gewissenhaft und mit um so dringenderem Eifer aus, je weniger geneigt der Chevalier sich zeigte, seinen Hoffnungen zu entsagen, und je leichter er sich über eine Gefahr wegsetzte, vor welcher sie eine nur zu wohl begründete Scheu in sich trug. Denn Beide ahnen nicht, daß während sie sich aufs Heftigste bekämpfen, der Gegenstand ihres Streites diesem selber ein plötzliches Ende zu machen droht. Ein unversehens in den Hof rollender Wagen kündigt irgend eine gefährliche Ueberraschung an, und die schlimmste Deutung, daß der Zufall den Marquis zurückgeführt haben könne, findet alsbald durch das in der Nähe Wache haltende Kammermädchen ihre Bestätigung. Dieselbe ist kaum mit der Nachricht eingetreten, als auch schon ein heftiges Pochen an der verschlossenen äußern Thüre des Vorsaals ent-

steht — einer Art Gallerie, durch die man einzig von der Haupttreppe aus zu dem nach dem Garten gelegenen Zimmer der Marquise gelangen kann. Der Chevalier eines andern Auswegs sicher, auf dem Punkt, der verderblichen Begegnung zu entfliehen, wendet sich nothgedrungen wieder zurück, da das immer heftigere Pochen von der Ungeduld und dem Erstaunen des Marquis zeugt, und der Zustand beider Frauen nichts weniger als eine gründliche Abweisung des unvermeidlich aufsteigenden Verdachtes erwarten läßt. Durch äußerste Ueberredung bringt er es dahin, dem Mädchen so Fassung einzusößen, daß sie sich in den Vorsaal hinüber begibt, ihr Erstaunen über die für offen gehaltene Thüre äußert, in Ermangelung des Schlüssels — den sie selbst vorhin abgezogen und dem Chevalier auf dessen Verlangen eingehändigt hat — nicht öffnen zu können erklärt, und den Marquis so einige Minuten hinhält, bis Jener drinnen seine Vorbereitungen zu einer eigenen Art von Flucht vollendet hat, mittelst welcher er zugleich die Zurückbleibenden zu sichern und jeder gefährlichen Verantwortung zu überheben hofft.

Von der aller Besinnung beraubten, für sich selbst zu wirken und handeln völlig unfähigen Frau sich wegwendend, eilt er in das mit dem Boudoir verbundene Prunkzimmer hinüber, rafft dort, was er von kleineren werthvollen Geräthschaften und kostbaren Kunstgegenständen finden kann, zusammen, wirft Alles in einen auf den Boden gebreiteten Teppich, schlägt diesen zusammen und stürzt sich nach wenigen Worten der Erklärung, der Vorschrift zusammt seinem Raube durch's Fenster in den Garten hinab.

Der Marquis hat während dessen mit einem Theil der Dienerschaft, die sich auf seinen Ruf rasch um ihn versammelt hat, sich in's Erdgeschos hinabgegeben, um von da aus auf einer kleinen Hintertreppe zu den Gemächern seiner Gemahlin zu gelangen. Ein gellender Angstschrei, natürlich genug durch das Wagniß des halbsbrechend kühnen Sprungs erzeugt, bringt den eben in's erste Zimmer Eingetretenen entgegen. Der Ruf: Diebe! Diebe! schließt sich unmittelbar daran, und schallt bald durch das ganze Haus nach. Von allen Seiten stürzt man zusammen, dem vermeintlichen Räuber nach, der, mit Zurücklassung seiner Beute sich glücklich über die Mauer hinübergerettet hat. Ihr Geschrei mehr als die Nähe seiner Verfolger bringt dem Fliehenden Gefahr. Zwischen hohen Mauern und oben unbeleuchteten Hintergebäuden in langer schmaler Straße rastlos dahinstürmend, fürchtet er, je weiter er vordringt, den mit dem Uebergang in belebtere Regionen nothwendig entstehenden Auflauf. Da, in demselben Augenblick, als der Hufschlag reitender Gendarmen ihn erschreckt, gewahrt er, sich überall eifrig nach einem Schlupfwinkel umsehend, in mäßiger Höhe über sich einen vom Winde hin und her geweheten Laden. Durch die tiefe Finsterniß gedeckt, von seinen Verfolgern durch einen ziemlichen Vorsprung getrennt, hält er versuchsweise bei dem Schoppen an und sein Instinkt hat ihn nicht getäuscht: mehre Lücken in der Mauer, worunter einige tief

genug, um seinen Fuß zu fassen, lassen ihn eine starke eiserne Klammer und mittelst derselben die steinerne Fensterbank erreichen, auf die er sich mühsam hinaufarbeitet und den Laden nach sich ziehend, in den unter seinen Füßen befindlichen finstern Raum hinabgeleitet.

Die nächste Gefahr ist damit beseitigt. Die lärmende Rotte, in der Meinung, ihn der zu ihrer Unterstützung herbeieilenden Patrouille gerade entgegen zu treiben, stürmt arglos an dem gewonnenen Asyl vorüber. Doch die Untersuchung dieses Letztern, die der Gerettete unmittelbar nach seiner Ankunft auf dem festen Boden unternimmt, fällt nicht eben so zu seiner Befriedigung aus. Der Raum, in welchem er sich befindet, nimmt die ganze Höhe des Gebäudes ein und scheint einzig zur Aufbewahrung eines großen in der Mitte stehenden Gallawagens bestimmt. Nur mittelst dieses, indem er ihn der mit der Oeffnung versehenen Seite des Gewölbes näher bringt, und von seinem Dache aus das Fenster zu erreichen sucht, vermag er, sich den Ausgang wieder zu gewinnen. Sogleich begibt er sich an's Werk, und es gelingt ihm auch, mit äußerster Anstrengung den schweren Wagen etwas seitwärts von der Stelle zu schieben; doch kaum hat er einige Minuten hierauf verwendet, als ihn nahende Schritte erschrecken. Mit Schauern gedenkt er des beginnenden Festes bei Sw. Majestät, der Möglichkeit, daß man den Wagen zu holen in das Gewölbe eintreten könnte. Die einzige Zuflucht, die sich ihm in diesem Falle bietet, ist der Wagen selbst. In seinem Innern sich so gut wie möglich verbergend, entgeht er den Blicken der wirklich gleich darauf Eintretenden. Diese fassen den Wagen an, ziehen ihn heraus, die Pferde werden vorgeführt und halten nach wenigen Schritten vor einem matherleuchteten Portale still, ohne daß der Chevalier Gelegenheit gefunden, dem gefährlichen Schlupfwinkel zu entfliehen. Worauf er einzig vertraut, ist, im Angesicht der Einsteigenden, wenn die Lakaien den Wagen von der einen Seite öffnen, von der andern durch das inzwischen gleichfalls geöffnete Hofthor zu entrinnen oder nöthigenfalls durch die Angreifenden sich durchzuschlagen.

Mit diesem Vorsatz, die eine Hand erwartend an den Schlag gelegt, ändert er indeß plötzlich seine Ansicht, als er eine einzelne Dame erscheinen, und unter den für ihn günstigen Umständen zum Einsteigen sich anschicken sieht. Vom Scheitel bis zu den Füßen in einen weiten dunkeln Mantel gehüllt, erwartet er regungslos, in die Ecke geschmiegt, ihre Ankunft, und der Schlag schließt sich, ohne daß die arglos neben ihm Platz Nehmende seine Anwesenheit bemerkt hat. Plötzlich aber schreit sie auf, sucht das ihr zur Seite befindliche Fenster zu erreichen und zwingt den einzig auf seine Rettung Bedachten, vergebens um Ruhe und Schonung Bittenden, Gewalt zu brauchen. Ein Streit entspinnt sich, erst thätlich, dann in Worten, während welcher ein gegenseitiges Erkennen statt findet und wobei der Chevalier gegen den Willen und die Erklärung der Dame die Oberhand behält. Allen Besorgnissen und Gegenvorstellungen zum Trotz,

hält sie selbst im entscheidenden Moment der Ankunft das Geheimniß des ihrer Großmuth Vertrauenden aufrecht. Durch ihr Schweigen geschützt, bleibt er unbemerkt im Wagen zurück und verläßt diesen ungefährdet, in demselben Augenblick, als die Sänfte der Gräfin nebst den zu ihrer Begleitung abgehenden Dienern sich in Bewegung setzt.

So wunderbar aus mehrfacher eigener Bedrängniß gerettet, zweifelt er kaum noch am Erfolg der zur Sicherung der Marquise ausgedachten List. Auch hierüber alsbald und nach Wunsch beruhigt, schließt sich indes unmittelbar daran die Nachricht von dem seltsamen Vorfalle auf Ew. Majestät Ball. Was für Alle ein Räthsel ist, ist ihm selbst nur zu klar.

Von ihm rührt das Blut her, das sich an den Kleidern der Gräfin befand. Einige leichte Verletzungen, die er sich beim Sprung in den Garten, beim Herunterlassen in den Schoppen zugezogen, in ihren Spuren zufolge des Widerstandes, den die Gräfin geleistet, von ihm auf sie übertragen, drohen das vollendet geglaubte Rettungswerk wieder zu vernichten. Die Gräfin, nochmals aufs dringendste um Schutz und Verheimlichung gegangen, weist alle weiteren Vorschläge entschlossen zurück und läßt nichts weniger als die sich selbst zum Opfer bringende Großmuth erwarten. Hat sie dabei auf das Gewissen des Geborgenen gerechnet? Hielt sie das Geständniß nur darum zurück, weil sie eine innere Scheu trug vor Verrath und verderblicher Angeberei, oder war es ihr wahrhaft um Rettung des Gefährdeten, um Abwendung einer ihr selbst unbekanntem Verwicklung zu thun? Pflicht und Ehre gebieten den Schuldigen in der ihrem Opfer zu gebenden Deutung nicht zu schwanken. Nur durch vertrauten Rath und Zuspruch geschah es, daß sie das Geheimniß nicht unverzüglich in die Hände des darauf Bestehenden lieferten und den einzigen Weg einschlugen, auf dem noch Hoffnung war, daß das über ihnen schwebende Verhängniß abgewendet werden könne.

Ew. Majestät besitzen die Macht, uns zu retten: wir hegen diese Ueberzeugung, weil wenn Ew. Majestät Gnade spricht, Niemand ist, der sich diesem Wort aus Ihrem Munde widersetzte. Ob Sie uns dieses Wortes würdig halten, Sire? Indem wir Ew. Majestät Verwendung ansprechen, wußten wir, daß wir den Richter in Ihnen nicht umgehen würden. Von seinem Ausspruch hängt unser Heil oder Verderben ab. Wir nehmen das Eine eben so demüthig hin, als wir des Andern mit dankerfülltem Herzen uns erfreuen werden. Denn wir halten uns der Rettung nicht minder werth, wenn Ew. Majestät sich unserer annehmen, als wir uns selbst aufgeben und der Gnade und Schonung für unwerth erachten, wenn Sie Ihren mächtigen Beistand uns versagen

Eine abweisende Bewegung des Königs mit der Hand brachte den dem Schluß ohnehin nahen Redner plötzlich zum Schweigen. Noch sind wir nicht gewiß, entgegenete der König, welchen von beiden Wegen wir einschlagen werden. Nehmen wir indes an, es sei der ihren Wünschen ent-

sprechende, so bedarf es keiner weitem Ueberlegung, um uns über den Umfang und die Gränzen unserer Verwendung klar zu machen. Gelingt es uns in jenem Falle durch den bloßen Wunsch, daß die Schuldigen ungestraft bleiben möchten, ohne sie anzugeben, ihre Losprechung zu erwirken, oder vermögen wir sonst nach gescheneher Aufklärung und mit entsprechender Verwendung unsere Ansicht geltend zu machen, so mögen Sie sich der Kraft und Wirksamkeit unserer Fürbitte und des uns zu Gebot stehenden höheren Einflusses freuen. Mißbrauchen aber werden wir diesen keinesfalls. Wir werden uns streng innerhalb der Gränzen des Vermittlers halten und nur den in der Sache als Richter anerkennen, dem die Aufklärung ursprünglich zugekommen wäre und der zu bestimmen gehabt hätte, ob er sie für sich zu behalten oder mit dem zu theilen verpflichtet war, in dessen Besitz sie kein Wunsch und keine Ueberredung aus unserem Munde selbst völlig unwirksam zu machen hingereicht haben dürfte.

Ueber acht Tage waren seit dem eben geschilderten Auftritt vergangen. Die Nachricht von dem Tode des Kommandanten war inzwischen von N. eingetroffen und kurze Zeit darauf auch der Graf von da wieder nach Versailles zurückgekehrt. Am späten Abend in seinem Hotel ankommend, säumte er nicht, gleich am nächsten Morgen beim Lever des Königs im Vorsaal des Deil de Boeuf sich einzufinden. Der Kommandant hatte zur Zeit der Fronde eine nicht unwichtige Rolle gespielt, und mit eben so uneigennütziger Treue als wirksamer Beihülfe zur Partei des bedrängten Königthums gehalten. Eine Frage nach seinem Tode und seinen letzten Lebenstagen von Seiten des für alle in jener bedenklichen Periode geleisteten Dienste lebenslang dankbaren Königs war daher nichts Ueberraschendes, und mußte von dem jede eventuelle Gunstbezeugung sorglich vorausberechnenden Grafen sogar mit ziemlicher Gewißheit erwartet werden.

Doch versprach er sich die Theilnahme und Aufmerksamkeit nicht, daß der König anders als bei passender Gelegenheit, wenn seine Blicke ihm zufällig begegneten, sich an ihn wenden und dem Andenken des Verstorbenen einige ehrende Worte widmen werde. Es erschien ihm daher als eine seltene Auszeichnung, als er plötzlich seinen Namen laut nennen hörte und der dienstthuende Oberkämmerer, der ihn nicht sogleich bemerkt hatte, mit dem Befehl des Königs, ihm in dessen Cabinet zu folgen, zu ihm hintrat.

Der König hatte eben sein Frühstück eingenommen. Die Reste desselben standen noch auf einer kleinen Tafel vor ihm; er pflegte sich unmittelbar darauf in die Messe zu begeben, und Hut und Degen lagen zum Aufnehmen neben ihm auf einem kleinen Tabourete bereit. Den Eingang des

Gesprächs bildete in der That der Tod des alten Mannes. Der Bedauer, niß einen redlich erprobten Diener an ihm verloren zu haben, folgte das Lob seiner besondern Treue, die Anerkennung seiner kriegerischen Tüchtigkeit, und zuletzt die huldvolle Versicherung, daß Beides mit seinem Tode nicht vergessen sei, sondern noch denen zu gut kommen solle, die in Ermangelung leiblicher Erben als seine nächsten Angehörigen zu betrachten seien.

Eine solche Aeußerung, in dem Munde des vorsichtig gewissenhaften Königs einem förmlichen Versprechen gleich zu achten, ließ sich ohne besondern Trieb und Vorsatz nicht denken, und der Graf war weit entfernt, noch ein anderes höheres Interesse im Hintergrund zu vermuthen, als er den König unversehens darauf übergehen und den eigentlichen Zweck der Besprechung damit aufdecken sah. Noch ein anderer Vorfall beschäftigt uns, sagte derselbe, und nimmt unsere besondere Theilnahme in Anspruch. Man sagt, Sie hätten sich von Ihrer Gemahlin getrennt, Graf. Ist dem wirklich so und sind Sie sich bewußt, mit der nöthigen Schonung verfahren zu seyn? Als wir sie vor einigen Jahren mit der Tochter einer der treuesten Dienerinnen unserer königlichen Gemahlin vermählten, wähten wir nicht eines solchen Schritts halber, Sie je zur Rechenschaft ziehen zu müssen.

Die Gräfin selbst mag reden und entscheiden, Sire, erwiderte der Graf mit ruhiger Fassung, ob ich das Glück, das mir die Verbindung mit ihr gewährt, je zu vermiffen geschienen oder mich dessen in irgend einer Weise unwürdig gezeigt habe. Was aber jene Maßregel betrifft, wegen der Ew. Majestät einen Zweifel hegen, so habe ich mich derselben nur nothgedrungen und so fern von Willkür und Anmaßung, daß ich beiden vielmehr damit zu begegnen hoffte, bedient.

Der Vorfall ist uns bekannt, versetzte der König, der so zufällig einen dauernden Zwiespalt zwischen Ihnen erregt. Irren wir nicht, so war es die Weigerung Ihrer Gemahlin auf eine allerdings nahe liegende Frage Ihnen Antwort zu geben, der Sie zu jener äußersten Strenge veranlaßt. Auch ist es keineswegs unsere Ansicht, daß Sie die Weigerung unbedingt hätten hinnehmen sollen. Es ließe sich nur denken und das Gerücht bestätigt geradezu diese Ansicht, daß Ihre Gemahlin nicht um ihrer selbst willen, sondern aus Rücksicht und Schonung für ein Anderes sich zum Schweigen entschlossen und in diesem Sinne sich gegen Sie ausgesprochen hätte.

Erwarten Ew. Majestät, daß ich meine eigene Ueberzeugung unterdrücke, fragte der Graf zögernd, nach einigem Besinnen, und dem gleich mächtigen Trieb, sie mit der von Ihnen geäußerten Ansicht in Einklang zu bringen, nachgebe, oder befehlen Sie, daß ich mich frei äußere, wie mein Gefühl es mir eingibt und wie ich unabhängig von einem so dringenden Einfluß gethan haben würde . . . ?

Unsere Absicht ist, Sie von einem möglicher Weise gegen Ihre Gemah-

lin begangenen Unrecht zurückzubringen, entgegnete der König; das lag zunächst in unsern Worten, und darauf sollen Sie uns antworten, ohne eine andere Autorität anzuerkennen als die durch unsere Gründe und Vorstellungen sich Ihnen aufdrängen könnte.

Alsdann erlaube ich mir Ew. Majestät zu bemerken, erwiederte der Graf, daß die Rechtfertigung meiner Gemahlin nicht das einzige Ziel war, das mich bei meinen Nachforschungen leitete, und daß, abgesehen davon, sich noch so Manches hinter jenem Geheimniß verbergen kann, das man mir zu verschweigen genöthigt ist und schwerlich mit der Hartnäckigkeit von beiden Seiten vorenthalten haben würde, wenn es nicht in besonderer Beziehung zu mir stünde und von der Wichtigkeit und Bedeutung für mich wäre, daß es selbst des Opfers einer Unschuldigen werth erachtet würde.

Der Einwand kommt uns nicht unerwartet, wenn auch nicht gerade erwünscht, versetzte der König. Worauf wir Sie hinzuleiten dachten und was wir nöthigenfalls durch unser königliches Wort hätten bekräftigen können, war eben die Unschuld Ihrer Gemahlin und das reine und edle Motiv, das sie zum Ablehnen Ihrer Forderung bestimmt. Die Unmöglichkeit, die Sie uns gezeigt, mit einer theilweisen Aufklärung sich genügen zu lassen, nöthigt uns nachträglich mit unserm ganzen Wissen hervorzutreten und ein Bekenntniß mit Ihnen zu theilen, das, obschon in der Absicht einen Vermittler und Fürsprecher an uns zu finden, uns doch eben so unbedingt übergeben worden ist, als wir es jetzt an Sie übergeben zu lassen uns bewogen finden.

Die Miene des Grafen hatte schon während dieser Erklärung eine gewisse innere Spannung und das Bedürfniß der Gegenrede und Verwahrung ausgedrückt. Sobald der König vollendet hatte, ergriff er, das Zögern desselben benutzend, das Wort. Die Freiheit, die mir Ew. Majestät ertheilt, sagte er, meine Meinung unbeschränkt auszusprechen, schließt hoffentlich den Widerruf derselben nicht aus, wenn das, was die Aenderung in mir bewirkt, sich als hinreichend begründet vor Ihnen geltend zu machen vermag. Wenn ich auch kühn genug war, einer von Ew. Majestät gewünschten Ansicht zu widerstreben, bin ich doch unfähig, gegen Ihre wahrste Ueberzeugung, gegen ein förmlich von Ihnen gefälltes Urtheil mich aufzulehnen. Hat man Ew. Majestät mit dem Vorgefallenen bekannt gemacht, mit dem Wunsch und zu dem Zweck, daß dasselbe nicht weiter verbreitet werde, und haben Sie diesen Zweck gutgeheißen, so bedarf es für mich keiner näheren Aufklärung, und bekenne ich mich hinlänglich befriedigt durch diese Gewähr. Was auch der Inhalt desselben seyn mag. Das Schicksal meiner Gemahlin, das Loos ihrer Schützlinge kann Sie nicht in dem Grade interessieren, Sire, daß Sie in das geringste Unrecht deßhalb willigten, daß es Ihnen gleichgültig wäre, ob irgend ein auch Ihrer Gnade minder Gewürdiger näher oder ferner in seiner Ehre gekränkt, in seinem Rechte verletzt und hintangesezt werde.

Unsere Ansicht von der Sache hat sich nicht verändert, versetzte der König, und Sie haben völlig freie Wahl, sich durch dieselbe einnehmen zu lassen, oder je nach der Betrachtung des Vorgegangenen eine andere Ihnen passende Auskunft zu treffen. Eine bestimmte Garantie in dem Sinne wie Sie ihrer bedürfen, übernehmen wir aber um so weniger, als wir uns von Anfang einiger Parteilichkeit bewußt waren, die ihren Ursprung übrigens in keiner Art von Bevorzugung und Ungerechtigkeit, sondern einzig in dem Wunsche hat, einen mit allzu herben Folgen bedrohten Fehltritt aufzuheben.

Ein längerer Widerstand, auch wenn der Graf sich dazu aufgefordert gefühlt hätte, würde nach dieser Erklärung nicht am Plage gewesen seyn. Der König ließ ihm überdies keine Zeit dazu; er begann das Räthsel ohne Aufenthalt zu enthüllen und beschränkte sich dabei auf den reinen Thatbestand, ohne weder eine Vertheidigung der einen, noch eine Anklage der andern Partei zu versuchen. Nach der Art und dem Tone seines Vortrags schien er unbekümmert, welchen Eindruck die Eröffnung auf den Grafen hervorbringen würde und er beachtete es selbst kaum, als dieser sich heftiger und gewaltsamer äußerte, als unter dieser Form der Ueberlieferung, nach genugsamer Vorbereitung zu erwarten stand. Sie sollen sich jetzt und gar nicht vor uns entscheiden, sagte er, den rücksichtslos in die Betrachtung des vorgeführten Versunkenen nach einigen Augenblicken ruhiger Erwartung von Neuem ansprechend. Indem wir das Geheimniß an Sie abtraten, betrachteten wir Sie als den eigentlichen Herrn desselben und wollten Ihnen keinerlei Verbindlichkeit in Bezug auf dasselbe auflegen. Beschließen und führen Sie aus, was Ihre Ueberzeugung Ihnen vorschreibt: Sie haben weder die Verantwortung vor uns zu scheuen, noch irgend eine nachtheilige Folge zu fürchten, die sich aus einem mit unsern Wünschen nicht übereinstimmenden Verfahren für Sie ergeben könnte.

Das Geheimniß ist sicher in meinen Händen, Sire, entgegnete der Graf, der seiner Bewegung inzwischen vollkommen Herr geworden war. Ew. Majestät haben es mir gezwungen überliefert; ich wollte diesen Zwang nicht und mache Sie nachträglich wieder frei davon, indem ich wissentlich verzichte, wie ich unwissentlich und unvertraut mit dem Vorgefallenen gethan haben würde. Ein Vortheil bleibt mir aber doch und ich fühle mich Ew. Majestät zu aufrichtigem Dank dafür verpflichtet: sollten Jene der Täuschung und Ungerechtigkeit, in welcher sie befangen sind, nicht entsagen und früher oder später auf ein, die Ehre und das Recht meines Bruders beinträchtigendes Beginnen zurückzukommen wagen, so finden sie wenigstens einen scharfen Beobachter auf ihren Wegen, der, so weit es ohne sie zu kompromittiren möglich ist, sie auf solchen Gedanken zu betreffen suchen, und im Fall dem seine Besorgnisse zu erkennen geben wird, der nach seinen Grundsätzen kaum mehr als dessen bedarf, um sich zu einem, das gegenwärtige Versäumniß ausgleichende Verfahren, aufgefordert zu sehen.

Wir würden jede in diesem Falle wider sie geübte Strenge nicht nur guthießen, versetzte der König, sondern nach der Voraussetzung, unter welcher wir Ihnen unsern Beistand zusagten, für uns selbst vielleicht noch eine besondere Genugthuung in Anspruch nehmen. Dürfen wir Ihnen übrigens einen Rath geben, so wäre es, jene Grundsätze nicht zu überschätzen und sie für weit geeigneter zur Veranlassung und Begünstigung, als zur Verhütung von dergleichen Verirrungen zu halten.

In Betreff Ihrer Gemahlin aber, fügte er, die Glocke ergreifend, in Gegenwart des augenblicklich eintretenden Kammerherrn, hinzu, tragen wir Ihnen noch auf uns baldmöglichst Gelegenheit zu geben, Sie zu sehen und zu sprechen. Wir möchten gern mit zu ihrer Rechtfertigung beitragen und ihr durch unser Benehmen zu erkennen geben, daß sie sich durch das ihrige in unserer Meinung nichts weniger als geschadet hat.